

Rheinische Post, 5. Mai 2007

Tonhalle: Europas Elektroniker

Neue Musik und Live-Elektronik, das kann anstrengend werden. Das dachten sich wohl die Daheimgebliebenen, die dafür sorgten, dass das Tonhallenrund im zweiten Konzert der Reihe „Ohren auf Europa“ übersichtlich besetzt war.

Dabei war die Sorge unbegründet, denn Kurator Lukas Ligeti hatte den Abend in acht gut verdauliche Gänge proportioniert, und das Gebotene hatte so gar nichts von jene Mischung aus Askese, intellektueller Strenge und Gehörtrauma, die früher das Markenzeichen von Live-Elektronik war. Im Gegenteil, es ging überwiegend eingängig, ja unterhaltsam zu, auch wenn Letzteres für die Hüter der reinen Lehre Neuer Musik als unzulässig gilt.

Das Thema Improvisation – das auch gerade nebenan in der Domstadt bei der MusikTriennale einen Programmschwerpunkt bildet – spielt in der E-Musik noch immer eine untergeordnete Rolle, man kennt es eher vom Jazz oder aus der Musikgeschichte. Oder aber aus jener Live-Elektronik, die sich an hippen Orten trifft und sich kaum mit der Konzertmusikszene mischt. So war denn auch zu Beginn mit Stefan Schneider ein Live-Elektroniker auf der Bühne, der in Bands spielt und die Nähe zur Bildenden Kunst pflegt. Er selbst war einer der drei Sprecher, die aus Jules Vernes „Paris im 20. Jahrhundert“ einen streitlustigen Passus über die „Musik der Zukunft“ vortrugen, zu der Schneider ironische Klänge mischte.

Einen hohen Anteil an improvisierten Passagen wies Dimitri Voudouris’ „npfai.3+wm“ auf, ein Dialog von Xylomarimba und Live-Elektronik. Expressiv und bestimmt von spontaner Gestik beeindruckte die klanglich reizvolle Gegenüberstellung der elektronisch verstärkten Violine mit Harfe. Eine sogartige Wirkung entfesselte Rupert Hubers zunächst in engem Tonraum beginnende musikalische Konfrontation von Klavier und Akkordeon, die immer stärker elektronisch überwuchert wurde.

Mit rezitativischer Geste kam die Begegnung einer Posaune mit Domenico Sciajnos Live-Elektronik wie ein Gespräch daher, beinahe klassisch kammermusikalisch schnurrte Kurt Dahlkes elektronische Auseinandersetzung mit Marimbaphon und Akkordeon ab. Von minimalistischer Melancholie dann Benoît Delbecqs stockender Dialog mit einer Bratsche, bevor mit nordisch-folkloristischen Anklänge Vergil Sharkya den Abend mit Oboe, Englischhorn, Harfe und Kontrabass beschloss.

Fazit: Neue Musik mit Unterhaltungswert, aber kein Lounge-Geplätscher.